

Josef Roob

DIE HAMMERSCHMIEDEN IN METZENSEIFEN

IHRE GESCHICHTE

(entnommen aus: Novellen und Gedichte eines Karpatendeutschen,
Verlag Neografia, Martin/Slowakei, 1993, S. 60-65)

Den ersten Bericht von der Existenz der METZENSEIFNER HAMMERSCHMIEDEN haben wir aus dem Jahre 1371, als der damalige Richter Christian Gedohn sich zusammen mit dem Metzenseifner Tegnagel zur Joßer Probstei begab. Dem Probst Paul III. berichteten sie über ihr Vorhaben Hammerschmieden in den wasserreichen Tälern rings um das Städtchen zu errichten. In diesen wolle man verschiedene Arbeitsgegenstände für die Land- und Forstwirtschaft erzeugen, und zwar aus Kupfer. Dies Erz war reichlich in der näheren und weiteren Umgebung des Erzgebirges gefunden worden.

Die Obrigkeit, der Prämonstratenser Orden als Komitatsteilverwalter in Joß, zeigte großes Verständnis hiefür, denn man erwartete einen wichtigen Erwerbszweig ins Leben zu rufen. Erstens herrschte ein großer Mangel an derartigen Geräten und zweitens fanden viele Leute Beschäftigung. Nicht zu unterschätzen waren auch die höheren Einkünfte für das Komitat. Man einigte sich darüber, daß raschest die ersten betriebsfähigen Schmieden errichtet werden. Nachher werde man alles amtlich beurkunden. Fünf Jahre vergingen bei fleißiger Arbeit, bis Tegnagel mit seinen Leuten das Vorhaben schaffte. Es mußten alle Bestandteile selbst erzeugt werden. Es waren Gebäude zu erbauen, Teiche auszuheben, Bäche verlegt und umgeleitet werden. Es war eine harte Zeit aus dem Nichts die ersten zwei Betriebe zu errichten.

Am 1. Mai 1376 wurde auf dem Zipser Kapitel, das juristische Angelegenheiten im Komitat erledigte, in Beisein des Lehensmannes Tegnagel aus Metzenseifen und des Bevollmächtigten Balazs aus Joß ein Vertrag unterzeichnet. Der Vertrag lautete auf die ersten beiden Hammerschmieden, die in Betrieb genommen dürfen unter gewissen Bedingungen. Als Gegengabe war er verpflichtet, jedes Jahr am Tage des Hl. Georg der Obrigkeit in Joß für jede Schmiede außer dem Zehnten 9 Goldstücke zu entrichten. Würde er diesen Termin versäumen, werde man ihn mit dem doppelten Betrag belasten. Wenn jedoch seinerseits oder seiner Arbeitnehmer eine Ordnungswidrigkeit gegen die Obrigkeit begangen würde, schon für die Tat müßte er mit seinen zeitlichen Gütern haften. Auch dürfe er ohne Wissen der Obrigkeit nichts von seinen Immobilien verkaufen oder verpfänden, ansonsten würde er seine Hammerschmieden verlieren.

Aber Tegnagel verpfändete trotzdem alles der Königin Elisabeth. Deshalb beschlagnahmte der neue Probst Johannes II. im Sinne des Vertrages alles, Tegnagel suchte

Zuflucht bei der Königin und diese ordnete an, daß der Probst alles Tegnagel zurückgeben müsse. Es wurde ein neuer Vertrag vom Notar des Zipser Kapitels in Anwesenheit von vier Kaschauer Geschworenen geschrieben.

Tegnagel wurden die Hammerschmieden retourniert und bekam noch dazu: 100 cubulus reinen Weizens, 100 cubulus Hafer, 6 Pferde, 2 Kühe, 9 Schafe, 2 Wagen 2 Häuser und andere Immobilien. Außerdem durfte er den von ihm zu entrichtenden Zehnten an Bienen, Hühnern, Gänsen und Schweinen behalten. Dies geschah im Jahre 1383. Tegnagel verpflichtete sich zur Sicherstellung des neuen Vertrages, daß er kein Unrecht gegen die Obrigkeit oder deren Untertanen begehen werde, das ihm bewiesen werden könnte. Über die Beschlagnahme seine Güter durch den Probst solle er schweigen. Sollte er in Hinkunft seine Immobilien oder Erbschaften ohne Wissen der Probstei auf irgendeine Art verpfänden, dann würden sie ohne jedwede Prozeßführung der Obrigkeit verfallen.

Tegnagels Hammerschmieden standen im unteren Dombachtal, denn das war ziemlich trocken, hatte viel Wasser, es mußte hier nur gerodet werden. Dagegen das wasserreichste Tal, die Aue, war völlig versumpft und versandet.

In den Jahren 1403 - 1411 entstanden weitere fünf Hammerschmieden. Sie wurden anschließend an die Tegnagels aufwärts in Richtung Quelle erbaut. Es waren damit schon 7 Hammerschmieden mit 14 Feuern im Betrieb. Auch die Erzeugung machte Fortschritte, es wurden viele kleinere Mängel verbessert.

Wichtig war die Absicherung des Teiches, denn Tegnagel und seine Mannen mußten Abflußregelungen ersinnen und einbauen. Zweimal im Frühjahr des Jahres 1398 wurden seine Teiche schwer beschädigt. Man schuf kleine Wehranlagen mit dem sogenannten verlorenen Graben. Diese ermöglichen das Abflußwasser Hammerschmieden hineinzuleiten, so daß diese Wassermengen den weiteren erhalten bleiben. Später wurde auch der Wasserkasten - das Gerinne - verlängert. Auch wurde es gehoben und höher und enger aufgestellt, damit der Druck des Wassers auf das Betriebsrad größer war. Ein Jahrhundert später wurden Stopfen in den Wasserkasten über den Rädern eingebaut. Es war eine der wichtigsten Erneuerungen, denn der Wasserstrahl war enger, doch bedeutend wuchtiger und was außerdem sehr wichtig war, er konnte in der Stärke von Innen geregelt werden.

Im Dombachtal rodete man fleißig weiter bis fast zur Quelle und so konnten weitere Hammerschmieden errichtet werden. Die Nachfrage nach Kleingeräten war groß. Am Ende des 16. Jahrhunderts kamen weitere 11 Hammerschmieden dazu, so daß damals 18 im Betrieb waren.

In der Zeit ging man daran, das wichtigste, wasserreichste Tal, die Aue, entlang des Flußes Budwa zu roden und trockenulegen. Hier konnte man nur in Zeiten der Trockenheit vorwärtskommen, deshalb wurden in den Sommermonaten alle arbeitsfähigen Leute eingesetzt. Die Arbeiten begannen im Südosten, dann den Flußlauf hinauf nach Westen bis

zur Kreuzung der Täler. Dort entstanden weitere 6 Hammerwerke in den Jahren 1660-1693. Die letzten drei Jahre waren zum Glück sehr arm an Niederschlag und die Zeit wurde genutzt. Weiter ging es etwa 2 km westlich bis vor das Tal Pfaffengröndel.

Ende des Jahres 1693 gab es in Metzenseifen 24 Hammerschmieden, 18 im Dombachtal und 6 in der Unteren Aue. Im Jahre 1708 waren wieder um 10 mehr, die durchwegs in der Oberen Aue erbaut wurden.

In der nächsten Zeit wurden auch die Nebentäler freigemacht für den Bau von Hammerschmieden. Es waren die Täler: Goldseifen, Hummel, Piwring, Portsche. In südwestlicher Richtung, im sogenannten Grund, erbaute man anschließend an die Wohnhäuser Schmieden. Sehr verbreitet waren dort auch die kleineren Nagelschmieden, meist in nächster Nähe der Behausungen, da man dabei keine Energiequelle, also das Wasser, brauchte.

Die Nachfrage nach den qualitativ hochwertigen Kleingeräten stieg so rapid, daß ständig Baugruppen nur Hammerschmieden ausstellten. Aus diesen einigen Zahlen ersieht man, mit welcher Eile man baute: Im Jahre 1799 waren es 56,1836 schon 87 und im Jahre 1860 schon insgesamt 96 Hammerschmieden. Die Nachfrage stieg auch schnell aus dem Ausland, Rumänien, dem ganzen Balkan, ja sogar bis in die Türkei lieferte man. Ein großer Umschwung trat ein, als Geräte aus Eisen schon am Ende des 17. Jahrhunderts hergestellt wurden. Schwierigkeiten machte das spröde Eisen, so daß viel Abfall noch war. Im Jahre 1880 war in den einzelnen Tälern um Metzenseifen folgender Stand an Hammerschmieden:

Dombachtal:	27,
Untere Aue:	9,
Obere Aue:	18,
Piwring:	11,
Goldseifen:	14,
Hummel:	8,
Grund:	9.

Zu jener Zeit schlugen in beiden Metzenseifen 120 Hammerköpfe, so daß etwa 460-480 Männer Beschäftigung fanden. Sehr viel zur schnellen Entwicklung der Schmiederei trug die Umstellung zur Verwendung von Eisen bei, denn die Geräte waren besser und widerstandsfähiger als die aus Kupfer. Die bekanntesten Schmiedefamilien in beiden Metzenseifen waren im 19. Jahrhundert:

Tegnagel, Eisenhacker, Leuberth, Reitz (die ausstarben und heute schon unbekannt sind), Gedeohn, Wagner, Pöhm, Bodenlos, Krupitzer, Sorgere, Sohler, Roob, Schneider, Tischler, Franz, Göbl, Brörtl, Schierger, Ballasch, Gallus, Müller, Schmiedt, Stark u. a.

Das Gewerbe blühte, die Erzeugung mußte streng überwacht werden, was die ins Leben gerufene Zeche mit ihrem Zechmeister an der Spitze und dem Ältestenrat auch gut fertig brachte. Gegen Satzungsverstoß ging man sehr streng vor, sogar die Verabreichung von Stockhieben war keine Seltenheit.

Die Erzverarbeitung zu Eisen in den Hochöfen war ausschließlich in den Händen höherer Adelsgeschlechter. Es wurde ständig schwer um die Eisenpreise gerungen und so eine möglich größte Preisstabilität der Erzeugnisse zu erreichen.

Die Arbeit in den Hammerschmieden war schwer, bedenkt man, daß die Erzeugung doch noch primitiv war. Das Material war spröde, brach leicht und man machte viel Kalo. Die Meister arbeiteten mit ihren Gehilfen 14 Stunden täglich, man begann um 4 Uhr in der Früh. Im Frühling und Herbst bei Fackellicht. Die Hammerschmiederei wurde von Anfang März bis knapp vor Weihnachten betrieben. In der harten Winterzeit, von etwa Mitte Dezember bis Ende Feber, trat eine Ruhepause ein. Die Teiche, die Wasserkästen, die Räder waren verfroren. Es war auch gut so, denn der Schmied brauchte Erholung. Die Arbeit war sehr schwer, der Schmied erreichte ein Durchschnittsalter von nur 42 Jahren. Wie bekannt ist, betrieben die Metzenseifner neben der Schmiederei eine Mini-Landwirtschaft für den Eigenbedarf. Fast jeder hatte eine Kuh, ein Schwein, Hühner und anderes Geflügel. Um Futter zu schaffen, mußte man einige Wiesen und Felder bewirtschaften.

In der Erzeugung machten die Hammerschmieden einige Etappen mit. Anfangs lief das Wasser durch den Wasserkasten auf das Wasserrad, so daß, der notwendige Druck bedeutend niedriger war. Später brachte der Stopfen am Wasserkasten eine revolutionäre Entwicklung. Dadurch wurde die Wasserkraft vervielfacht und das Wasserrad drehte sich bedeutend schneller. Die Wucht und Schnelligkeit konnte man innen mit der sogenannten Ziehstange regulieren. Die Erzeugung ging schneller voran.

Zu Beginn, also im 14. Jahrhundert, erzeugte man aus einem Feuer 8 Stück Hauen oder 6 Stück Schaufeln, wobei man im Hammer 12-14 Stunden verbrachte. Das Ausschmieden machte große Probleme. Das Material war minderwertig, so daß bis zu 35 % Abfall war, viel verbrannte beim Erwärmen. In jedem Jahrhundert stieg trotz alledem die Produktion um über 80 %. Also in 6 Jahrhunderten um etwa 500 %, d. h. in der letzten Zeit erzeugte man aus einem Feuer 40 Stück Hauen oder 32 Stück Schaufeln. Dabei wurde die Arbeitszeit um ein Drittel verkürzt. Diese günstige Entwicklung hatten mehrere Faktoren zur Grundlage. Erstens war im 19. Jahrhundert der Flammenstahl schon hervorragend. Zweitens waren die Meister sehr gut eingearbeitet und spezialisierten sich mehr oder weniger. Drittens waren die Werke in technischer Hinsicht in vortrefflichem Zustand. In vielen Hammerschmieden war schon in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts elektrischer Strom, man hatte Ventilatoren, die Antriebsräder waren massiver und hatten mehr Schaufeleinlagen, so daß sie schneller den Schwanzhammer betreiben konnten.

Vordem mußte man bis zu zwanzigmal breiten unter dem Hammer, jetzt vollzog man diese wichtige Phase in zwei Operationen, die dritte war schon das Abfassen. Die Meister wetteiferten untereinander, in seinem Hammer den besten technischen Zustand zu haben.

Die größte Blütezeit der Metzenseifher Hammerschmiederei war sicherlich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum ersten Weltkrieg. Das ganze Städtchen erbaute sich. Am sogenannten Platz, dem Zentrum, wurden die alten Holzhäuser durch neue schon aus Ziegeln gemauerte ersetzt. In den beiden Metzenseifen - Ober Metzenseifen und Unter-Metzenseifen - wurden im vorigen Jahrhundert Stadthäuser mit Stockwerken erbaut. Jeden Samstag war ein Markttag, der Ring voll von Wagen aus dem südöstlichen Raum, dem ungarischen Bauerngebiet. Es gab Korn, Wein, Fleisch, mit einem Wort von allem zu kaufen. Die Bauern und Kaufleute kamen gern nach Metzenseifen, denn die Schmiede verdienten gut und waren auch gute Käufer und Zahler.

Als Beweis dafür, daß das Dombachtal als erstes zum Bau von Hammerschmieden benützt worden war, dient eine geschichtliche Begebenheit, welche der slowakische Historiker Varsik in seinem Buch "Die Geschichte der Slowakei" beschreibt. Der Komitatsvorsteher von Turnau Silvester Safar ließ nach internen Zwistigkeiten mit dem Konvent in Joß das ganze Dombachtal, wobei auch Hammerschmieden mit Teichen benannt sind, besetzen. Dies geschah im Jahre 1448 und dauerte gottseidank nur 2 Jahre. Um die vorige Jahrhundertwende arbeitete im Dombachtal in seiner Hammerschmiede der Metzenseifner Pöhm. In den Arbeitspausen saß er nachdenklich vor der Schmiede und dachte nach, wie man die Erzeugung weiter vereinfachen könnte. Sein Geselle, so wurde der zweite Meister im Schmiedejargon genannt, foppte ihn oft: "Herr Gesell, bos denkst schon bilida noch?" Er soll kurz geantwortet haben: "Es geit ma kaa Ruh, anfacha ond meh zu machen". Er brachte es später wirklich zu einer Fabrik, zuerst mit Wasserantrieb, später 1910 mit Dampf. Die damalige ungarische Regierung gewährte ihm Kredite zum Maschinenankauf, denn die Metzenseifner Erzeugnisse waren qualitativ ausgezeichnet und gesucht. Er stellte vor allem Pressen auf, die die Arbeit vereinfachten und beschleunigten, ein wichtiger Faktor zur Hebung der Produktivität, die immer ausschlaggebend ist. Im Jahre 1896 wurde die I,Produktivgenossenschaft der Metzenseifher Hammerschmieden, Ges. in. b. H. " gegründet. 80 % aller Schmieden traten ihr bei. Bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges war dies die goldene Zeit der Hammerschmiede. Aufträge gab es genug. Die Waren waren bester Qualität. Alle waren zufrieden.

Der Weltkrieg schlug Wunden, viele gute Meister blieben auf den Schlachtfeldern. Nach dem Kriege, in der Tschechoslowakei, gab es dann vier schwere Jahre, denn der Abnehmerkreis schrumpfte, die Preise für Flammenstahl aus Ostrau-Oderberg stiegen. Nachher waren wieder 5 Jahre annehmbare, doch im Jahre 1929 brach die Weltwirtschaftskrise ein und die traf sehr die Schmiederei.

Fast alle Hammerwerke verstummten, nur hie und da arbeitete ein Schmied. In der Genossenschaft suchte man die Rezession mit Krediten zu überbrücken. Die Krise dauerte zu

lange und so irrte man. Die Mitglieder unterschrieben im guten Glauben Haftwechsel und verloren so ihre Häuser. Sie mußten sie wieder schwer zurückkaufen, wollte man nicht auf der Straße landen. Im Jahre 1936 war es mit der Genossenschaft am Ende.

Drei Jahre später wurde eine neue Genossenschaft gegründet. Die Leute aber hatten das Vertrauen verloren und trauten nicht, so daß nur wenige beitraten. Die anderen Schmiedemeister arbeiteten auf eigene Rechnung und Gefahr. So ging es bis zum Jahr 1945, dem Ende des zweiten Weltkrieges.

Im Jahre 1946 wurden die meisten und die besten Schmiedemeister aus der Heimat vertrieben. Die wenigen, welche zurückblieben, mußten in kurzer Zeit ihre Schmieden verlassen, sie mußten in die verstaatlichte Fabrik. Die Kommunisten duldeten keinen selbständigen Arbeiter. Es wurde Anfang der sechziger Jahre eine neue Fabrik erbaut, die der Schmiederei keineswegs entsprach und von den Arbeitern Gaskammer genannt wurde. Die wenigen Schmiedemeister suchten das Weite und gingen lieber als Leiter in Geschäfte in der weiteren und näheren Umgebung. Die Hammerschmieden wurden von Zigeunern abgetragen, das Holz verbrannt und die eisernen Bestandteile in den Schrott geliefert. Traurig ist das Ende. Heute stehen nur noch 4 unter Denkmalschutz. Nachwuchs war schon seit der fünfziger Jahre keiner. In der Fabrik wird heute Ware schlechter Qualität von Hilfsarbeitern erzeugt und in Kürze kann mit dem totalen Bankrott gerechnet werden. Schade darum, denn heute wird gute handwerkliche Qualität dieser Kleingeräte gesucht und bezahlt. Leider, für Metzenseifen ist es zu spät.